

JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Heft 6 — 1911

2. Jahrgang



An die Leser von Jung Israel!

Das erste Quartal des Jahres 1911 ist fast verflossen und hat unserem Blatt eine erfreulich große Anzahl neuer Freunde gebracht.

Auch im neuen Vierteljahr wird die Redaktion von „Jung Israel" seinen Lesern viel Belehrendes, Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Um der jungen Zeitschrift das Arbeiten zu erleichtern, müssen ihre Freunde sie nach Kräften unterstützen. Wir richten daher an alle unsere Leser vor allem zwei Bitten:

Werbt unter Euren Freunden und Bekannten Abonnenten!

Erneuert rechtzeitig das Abonnement, damit Verzögerungen vermieden werden!

Wir bitten um gefl. Benutzung der beigefügten Bestellkarte.

Redaktion Jung Israel,
Berlin-Wilmersdorf.

Inhalt des sechsten Heftes:

Redaktion von Jung Jsrael: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134

JUNG ISRAEL

Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

2. Märzheft 1911

Persische Juden



Adar

O Monat Adar, du fröhliche Zeit,
Wie sind deine Tage so festlich gereiht,
Gleich Perlen an einem Halsgeschmeid'!
Jetzt darf kein Stöhnen ertönen im Land,
All' Klagen und Plagen hast du verbannt,
Verjagt das Trauern
Aus unsern Mauern! (Aus Karpeles „Zionsharfe")

Der hohe Feiertag Purim oder — Du sollst nicht lügen!

Von Dr. J. Cosman s. A. — Berlin

Als unsere liebe Vaterstadt Rheinsicht vor mehr als vierzig Jahren an das damals noch nicht sehr dichtmaschige Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, war das für Alt und Jung ein ganzes Ereignis. Wochen vorher hörte man von nichts anderem reden; wir sahen allerhand Vorbereitungen und Zurüstungen an den Orten, wo später das Stationsgebäude, Güter- und Lokomotivschuppen sich erheben sollten, aber von den Begriffen, die auf aller Lippen schwebten, von „Dampfwagen", „Tender", „Eisenbahnzug" sich ein irgendwie zutreffendes Bild zu machen, vermochten doch nur wenige. Die Schulen waren beauftragt, für die Verbreitung richtiger Vorstellungen durch „Anschauungsunterricht" zu sorgen, und der Klassenlehrer in Quinta des Gymnasiums, ein noch sehr jugendlicher und ein wenig romantisch beanlagter Herr, sprach und folgerte sogleich vor sich selber: „Weshalb liegt Xanten, die Geburtsstätte des Drachentöters Siegfried nur ein paar Stunden von hier? Doch nur deshalb, damit ich bei dieser wie gerufenen Gelegenheit den Drachen der Mythe und die Lokomotive der Rheinischen Eisenbahn in Parallele bringe." Das tat er nun auch ausgibig, indem er das Zischen, Sausen und Brausen beängstigend natürlich nachahmte, und wenn er nichts anderes erreicht hat, jedenfalls war unsere Spannung aufs höchste gestiegen. Am lehrreichsten wäre es wohl gewesen, den eigentlichen Festtag der Schuljugend überhaupt „frei" zu geben, — das durfte jedoch nicht sein!

Zweierlei muß ich hier erwähnen: Die Eröffnung der neuen Bahnstrecke sollte am Purimtage stattfinden, ferner die sämtlichen israelitischen Schüler, welche das Gymnasium damals besuchten, vier an der Zahl, waren zufällig in der Quinta vereinigt. Darauf bauten wir — ich habe ja leider mitgebaut — einen recht sündhaften Plan. Wir hatten wahrscheinlich noch lebhafter als unsere christlichen Kameraden auf Ausfall des Unterrichts gehofft und konnten uns in das Gegenteil gar nicht finden. Purim, Bahneinzugsfest, alle Welt gedachte, jenen Tag zu feiern, und nur den Schulen sollte er als simpler Werkeltag gelten, das war zu schmerzlich! Nun bestand die Vorschrift, daß den jüdischen Schülern, wenn sie sich rechtzeitig mit einer dahingehenden Bitte an den Direktor wandten, an ihren hohen Feiertagen vom Unterricht Dispens zu erteilen sei. „Wenn man's recht betrachtet," bemerkte der Älteste des Quartetts, „könnte Purim, wo unsere Vorfahren vom drohenden Untergang befreit wurden, sehr wohl zu den hohen Feiertagen gerechnet werden." Das leuchtete uns auch ein, und als ein Furchtsamer seine Bedenken äußerte, es sei nun doch einmal nicht üblich, für Purim Urlaub zu erbitten, und bewilligt würde er auch nicht werden, entgegneten die anderen: „Das kommt auf den Versuch an; glückt es uns, wie schön wär's gerade in diesem Jahr!" Kurz und gut, es wurde beschlossen, daß zwei ohne Verzug sich zum Direktor zu begeben hätten. Ich war einer ihrer und erinnere mich noch heute, obwohl

vier Jahrzehnte dazwischenliegen, wie schwer mir der Gang geworden, und wie mein Herz mit jeder Treppenstufe aufwärts heftiger gepocht hat. Vor der breiten Tür des Direktorialzimmers wird Halt gemacht. Stummes Verschnaufen, — dann klopft behutsam der Rücken eines Quintanerfingers und dann des anderen, als ob einer nicht genügt hätte, an die Tür. Eine Sekunde später standen wir dem an seinem Schreibtisch emsig arbeitenden Schulmonarchen gegenüber.

Auf sein nicht gerade zutrauliches, aber auch nicht abschreckendes: „Was wollt Ihr?“ hieß es nun Farbe bekennen. „Wir wollten für uns und die beiden anderen bitten, übermorgen als am Purimtage aus der Schule bleiben zu dürfen, um die Synagoge besuchen zu können.“ „Purim, ist denn das ein hoher Feiertag?“ „Ja,“ antwortete der eine, „o ja,“ der andere. „Nun dann lauft“, und den mehr Aus- als Abrückenden ward noch die Mahnung: „aber auch wirklich zur Synagoge gehen, hört!“ nachgefeuert.

Daß beim Treppabstürmen der gefürchtete Pedell unsern Weg kreuzte, hätte als böses Omen aufgefaßt werden können; unsere freudige Aufregung übersah es. Nach geschehener Meldung verpflichteten wir uns gegenseitig zur Verschwiegenheit und harrten nun der Dinge, die da kommen sollten. Selbstverständlich fehlten wir ebensowenig am Abend von Taanis-Esther als am nächsten Morgen beim Gottesdienst.

Zehn Uhr morgens. Die beiläufige Gunst des leckeren Purimfrühstücks ward nicht verschmäht, und wohlgestärkt eilte nun jeder zum Festplatz hin, wo eine Stunde später der Zug mit den Behörden und sonstigen geladenen Gästen eintreffen mußte. Lustig flatterten die Fahnen an den hohen Masten und die Kranzgewinde wehten herüber und hinüber. Aus Rheinsicht und Umgegend waren schon viele hunderte Neugieriger herbeigeströmt, die Tribüne füllte sich mit den männlichen und weiblichen Honoratioren, und auf der für die Musiker bestimmten Empore sammelten sich bereits die instrumenttragenden Jünger in Apoll. Mit feiner Witterung hatten wir uns gerade diese gute Stelle zwischen den beiden Tribünen als Standplatz ausgewählt und kosteten nochmals die Vorfreude und die Genugtuung über unseren wohlgelungenen Coup aus. Aber man soll, es hat sich hier wieder gezeigt, den Tag, und darum auch einen Festtag nicht vor dem Abend loben.

Es konnte, nach der ringsum herrschenden Spannung, nicht weit vom Augenblick der Einfahrt sein, als plötzlich eine wuchtige Hand sich mir auf die Schulter legte und mich ohne viel Federlesens durch die verschiedenen Menschenreihen und hinter die letzte bugsierte. Die Frage, was das zu bedeuten hat, erstarb mir auf den Lippen, denn ich sah in das grinsende Gesicht des bösen Pedells; er war also der Ausführer des hinterlistigen Handstreichs, und meine drei Kollegen waren bereits dem gleichen Schicksal verfallen. Hinter dem unruhig wogenden Menschenwall versuchte des Gymnasiums vielvermögendes Faktotum uns nun einem peinlichen Verhör zu unterwerfen; wir jedoch, nachdem der erste Schrecken überwunden, ließen uns nicht ins Bockshorn jagen und begegneten seiner Drohung, uns anzuzeigen, mit dem Hinweis auf den kirchlichen Feiertag und des Herrn Doktors Beurlaubung. Aber leider leider hatten, während wir uns stritten, die Ankunft des Festzuges und alle anderen Glanzpunkte des Programms sich schon abgespielt. Wie der einst zur Krönung der Königin Viktoria aus der Provinz nach London gereiste Engländer, dem hinter-

rücks sein Zylinder über die Ohren eingetrieben war, und der, in der Menschenmenge eingekeilt, erst nach Ablauf der Straßenfeier die Hände zur Befreiung seines Hauptes wieder bewegen konnte, so waren auch wir um alle Augenweide gekommen. Nur das aus Böllerschießen, Tuschblasen und hundertstimmigen Hochrufen gemischte unbeschreibliche Getöse drang an unser Ohr. Einen kleinen Trost gewährte es immerhin, daß der Haman von Pedell ebensowenig wie wir seine Schaulust hatte befriedigen können.

Die Besorgnis, der folgende Schultag möchte uns noch eine Strafpredigt eintragen, erwies sich als unbegründet. Daß der Pedell gleichwohl „gepetzt“ hatte, sollte uns ein ganzes Jahr später erst zum Bewußtsein kommen. Ganz unvermittelt wandte sich nämlich eines Tages der Ordinarius von Quarta an uns Israeliten und sagte mit einem bedeutsamen Lächeln: „In diesem Jahr ist Purim kein hoher Feiertag, — verstanden?!“

Und wir hatten verstanden.

Der Traum des Mordechai

Nach dem Midrasch

Von Kurt Abraham

Vor Ahasverus' prunkendem Palast
Schallt Klagelaut aus Mordechais Munde.
Die Königin, von bangem Schreck erfaßt,
Harrt auf des ausgesandten Boten Kunde.

Und sieh', er kehrt zurück: „O Königin!
Gebeugt, mit Sack und Asche angetan,
Dem stolzen Haman fluchend, fand ich ihn.
Da er mich sah, sprach er mich also an:

Sag, bist du nicht ein Diener Esthers, die
Ich wie ein Vater einst im Arm getragen?
Dienst du ihr nicht? So eil', gemahne sie
An meinen Traum aus jenen alten Tagen!

Ich sah der Erde festen Grund erbeben,
Und sah zwei Ungeheuer, riesenhaft,
In heißem Kampf verstrickt auf Tod und Leben,
Und keines wich; denn gleich war ihre Kraft.

Und alle Erdenvölker sah ich fliehen,
Sah, wie sich auf ein kleines Volk die Massen
Der andern gierig stürzten, und es schien,
Als müsse es sein schwaches Leben lassen.

Da schrie es auf zu Gott. Und eine Quelle
Schoß zwischen jenen Ungeheuern auf
Und trennte sie. Es schwoll mit Windesschnelle
Zum Fluß — zum Strom — zum Meer ihr schmaler Lauf.

Und sieh — die Sonne stieg. In ihrem Lichte
Schritt nun der Friede durch die Lande hin . . .
— — — — — — — — — — — — — — —
Dies war mein Traum. Nun eile und berichte
Ihn ihr, die ihn vergaß, der Königin.

Wie jener Quell mag sie den Hader schlichten,
Vom König Hilfe für ihr Volk erflehn —
Ein Schurke, Königin, will uns vernichten!
Kannst du die Deinen ruhig sterben sehn?"

Da nun der Bote den Bericht geendet,
Saß Esther schweigend. — Dann erhob sie sich.
„Ich will zum Könige gehn, wie sich's auch wendet!
Es ist mein Volk — der Himmel schirme mich!"



Ein Wirtshaus im alten Jerusalem

Von Jack M. Myers

Die Mittagssonne brennt hernieder, und die Straßen liegen menschenleer. Der weiße Marmorpalast des Herodes strahlt die brennende Glut zurück, und über der Stadt glänzt der Tempel wie ein Meer von Licht, daß wir geblendet die Augen schließen. Müde und durstgequält treten wir in das nächste Wirtshaus ein.

Wir finden gerade die Frau des Wirts mit der Magd beim Mahle sitzen, denn das Gesetz gebietet, gütig gegen Dienende zu sein.

„Iß nicht feines Brot und gib deinem Diener Schwarzbrot."

Auch der Hund hat sein Futter rechtzeitig bekommen, wie es die Vorschrift verlangt.

„Keiner soll sich zum Mahle niedersetzen, bevor er alle seine Tiere versorgt hat."

Wir sehen, wie respektvoll die Kinder der Wirtsleute mit den Eltern sprechen; denn die Rabbiner lehren:

„Ein Kind soll nicht an dem Platze stehen oder sitzen, den sein Vater einzunehmen pflegt. Es soll seinem Vater nicht widersprechen und ihn in respektvoller Form, etwa: ‚mein verehrter Vater' anreden."

Wir bestellen uns ein Gericht Heuschrecken, entweder gesalzen oder mit Mehl und Honig gebacken, wir müssen aber sehr laut danach rufen, um den Lärm, der im Zimmer herrscht, zu übertönen. Bevor wir uns verständlich gemacht haben, hält uns ein Kupferschmied ein Glas vor die Nase und ruft: „Ihr Narren! wer da ißt, ohne zu trinken, verschwendet sein Blut!"

Ein Soldat kommt herbei, stößt mit dem Schmied an und ruft mit donnernder Stimme: „Dies Glas auf die Gesundheit der Rabbiner und Lehrer!"

„Du Dummkopf!" ruft ihm ein anderer zu, „was verstehst Du denn von Rabbinern? Das Sprichwort sagt, wo Schwerter sind, da sind keine Bücher."

Nach einer Weile bietet der Soldat dem Wirt einige Schmucksachen zum Kauf an, die offenbar auf unrechtmäßige Weise in seinen Besitz gelangt sind. Der Wirt aber erinnert ihn daran, daß der Hehler schlimmer ist als der Dieb.

Um einem Streit vorzubeugen (denn mit betrunkenen römischen Soldaten ist nicht gut Kirschen essen), zieht ein alter Mann ihn beiseite und ruft: „Ich will euch eine Geschichte erzählen:

Ein Athener sprach einst zu einem kleinen jüdischen Knaben: „Hier ist eine Pruta (eine Münze im Werte von etwa einem Pfennig), kaufe mir dafür etwas, wovon ich für mich selbst genug habe, meinem Gast etwas abgeben und meiner Familie etwas mitbringen kann." Darauf brachte ihm der kluge Knabe eine Portion Salz. „Hier", sagte er, „davon kannst du essen, übrig lassen und mit nach Hause nehmen."

Ein Weilchen ist der betrunkene Soldat nun ruhig, dann ruft er zu zwei Gästen hinüber, die still in einer Ecke sitzen und Puff spielen: „Ihr macht ja so viel Lärm!"

„Wir sind wie die Fruchtbäume," ruft der eine Puffspieler zurück; als man sie fragte: warum rauscht ihr nicht? erwiderten sie: wozu? man erkennt uns ja an unseren Früchten. Du dagegen bist wie die Bäume des Waldes; als man die fragte: weshalb rauscht ihr so sehr? da antworteten sie: wenn wir kein Getöse machten, würde niemand uns Beachtung schenken."

Der Soldat ist ärgerlich über die Zurechtweisung, und der Lärm in dem kleinen schmutzigen Zimmer wächst von Minute zu Minute. Das Gespräch dreht sich um Politik, und wir sehen, wie das Volk in allen Klassen

in zwei Parteien gespalten ist: eine, die es mit dem tyrannischen König Herodes hält, und eine, die nach Freiheit strebt.

Ein Gerber fragt den Alten um seine Meinung, dieser aber erwidert: „Stillschweigen ist die beste Würze. Sagt nicht der Rabbi: mein ganzes Leben habe ich unter Weisen zugebracht, und habe nichts nützlicher gefunden als das Schweigen!? Wenn man nun schon vor Weisen schweigen soll, um wieviel mehr dann vor Narren wie du.“

„Hüte deine Zunge,“ ruft der Gerber, „Verleumdung ist wie ein Pfeil — sie tötet in der Entfernung. In Jerusalem kann sie ausgesprochen werden und in Rom verderblich wirken,“ spricht der Weise.“ Sie alle wagen nicht offen über Tagesereignisse zu sprechen, denn Wände haben Ohren. „Dein Freund hat einen Freund, und deines Freundes Freund hat ebenfalls einen Freund, darum sei verschwiegen“, sagt das Sprichwort. Darum ruft auch die ganze Gesellschaft, wenn ein Anhänger des Herodes wie ein Krokodil niest: „Assusa, assusu“ (wohl bekomm's!)



Persische Juden schlachten einen Hammel.

Bei einem frischen Kruge Wein beruhigen sich die Gemüter endlich, und uns fällt das Sprichwort ein: „Katze und Maus schließen Frieden über einem Aas.“

Endlich müssen wir gehen und bedanken uns beim Wirt für seine Bedienung. „Dankt nicht mir“, sagt er, „denn nicht uns gehört dieser Ort. Dankt Gott, dem Himmel und Erde gehört.“

Lehren von Gabriol

Stets halte, Sohn, dich an die Weisen,
Weißt du, so werden sie dich preisen,
Und weißt du nicht, dich unterweisen,
Und stets nur Gutes dir erweisen.

Wen muß man eher preisen,
Den Reichen oder Weisen?
„Den Weisen“
Doch, sprich, klopft nicht der Weise oft beim Reichen an,
Und sucht der Reiche nicht oft Rat beim weisen Mann?
„Wohl ist dem so,
Allein der Weise kennt gar gut den Wert von Schätzen,
Der Reiche aber weiß oft Weisheit nicht zu schätzen.“

Die Geschichte des Sabbath-Gastes

Von Paul Loewenstein

(Fortsetzung und Schluß)

Da unser Brotherr selbst Jude war, brauchten wir am Sabbath nicht zu arbeiten, besuchten daher regelmäßig die Synagoge, hörten religiöse Vorträge, welche dort für alle Berufskreise unentgeltlich abgehalten werden und bemühten uns, die englische Sprache gründlich zu erlernen. Bald fühlten wir uns in der neuen Heimat recht wohl und hatten nur den Wunsch, dauernd lohnende Arbeit zu behalten, damit wir unsere geliebte Mutter und die unversorgten Geschwister herüberkommen lassen könnten. Leider kam es jedoch nicht dazu, weil wir das Unglück hatten, in die Hand von Menschen zu fallen, welche unsere Unwissenheit und unser Vertrauen schändlich mißbrauchten.

In einem Lehrvortrag, welcher im Londoner Judenviertel in jüdisch-deutscher Sprache abgehalten wurde, lernten wir einen Landsmann kennen, welcher eifrig unsern Verkehr suchte, indem er sich in der liebenswürdigsten Weise zu allerhand kleinen Diensten und Besorgungen anbot. Am nächsten Sabbath holte uns der neue Bekannte zu einem anderen Vortrag ab, welcher nach seiner Behauptung besonders interessant sein sollte; wir gingen ahnungslos mit ihm dorthin, wurden von dem Lehrer und einigen anderen Landsleuten mit der größten Freundlichkeit empfangen, mit Tee bewirtet und hörten dem Vortrage zu, welcher uns zwar etwas sonderbar vorkam, aber doch gut „jüdisch" zu sein schien. Erst nach wiederholten Besuchen wurde es uns klar, daß wir in eine Gesellschaft von „Meschumodim" (getaufte Juden) geraten waren, welche die Aufgabe hatten, ahnungslose Landsleute unter dem Vorwande jüdisch-religiösen Unterrichtes allmählich mit der christlichen Religion bekannt zu machen und später womöglich zur Taufe zu veranlassen, wenn nötig durch größere Geldgeschenke und alle möglichen Versprechungen für die Zukunft. Leider gibt es immer noch einige Juden, welche weniger durch die irreführenden Wortklaubereien, mit welchen diese „Lehrer" die heilige Schrift auslegen, als durch die Hoffnung auf eine sorgenlose, behagliche Zukunft bewogen werden, den Gott ihrer Väter zu verleugnen und die Taufe anzunehmen. Uns konnten die falschen Propheten nicht in dem Glauben, in welchem uns unsere frommen Eltern erzogen hatten, wankend machen, aber — als sie durch gütliche Überredung ihr schändliches Ziel nicht erreichen konnten, suchten sie uns von Arbeit und Brot zu bringen, um uns in bitterster Not ihren Wünschen gefügig zu machen.

Die weitverzweigte Gesellschaft hatte in allen größeren Werkstätten ihre Vertrauensleute und so waren auch in der Fabrik, die uns beschäftigte, einige Arbeiter, welche — wie wir erst später erfahren haben — mit unsern „Bekehrern" im Bunde standen. Nach kurzer Zeit fingen plötzlich einige Kameraden einen Streit an und, da wir uns unserer Haut wehrten, kam es zu einer Schlägerei, an welcher uns die Schuld zugeschoben wurde, so daß wir vom Werkmeister eine Verwarnung erhielten und als



Grabmal der Stammutter Rahel

Aus E. N. Adler „Von Ghetto zu Ghetto" Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart.

sich ein solches Ereignis völlig ohne unser Zutun wiederholte, am Lohntage als Ruhestörer entlassen wurden. Trotz der allergrößten Mühe war es uns in der ersten Zeit nicht möglich, eine andere Beschäftigung zu bekommen, da in allen Betrieben viele Arbeiter wegen mangelnder Beschäftigung entlassen werden mußten, und tagelang durchstreiften wir das Fabrikviertel Londons, ohne Arbeit zu finden. In dieser Zeit erneuerten jene Seelenfänger eifrig ihre Bekehrungsversuche, boten uns Obdach und Verpflegung an, versprachen, uns gut bezahlte Stellungen zu verschaffen und nach einem Übertritt für eine gesicherte Zukunft zu sorgen. Obwohl es uns tagelang, nachdem wir unsere kleinen Ersparnisse verzehrt hatten, am allernötigsten mangelte, hatten wir für alle diese Anerbietungen nur deutliche Ablehnung und endlich gelang es uns auch, ohne fremde Hilfe in einer der großen Schneiderwerkstätten des Ostens der Riesenstadt Beschäftigung als Maschinennäher zu finden. Während sich mein Bruder bald an diese neue Beschäftigung gewöhnte und auskömmlichen Verdienst fand, wurde ich durch das tagelange gebückte Sitzen im heißen, menschengefüllten Raume so elend, daß ich genötigt war, ein Krankenhaus aufzusuchen. Die ganzen Jahre meiner Jugend hatte ich in der dumpfen, engen Werkstätte zusammengekauert gesessen und dadurch den Grund zu einem Leiden gelegt, welches jetzt zum Ausbruch kam. Mit Gottes Hilfe erholte ich mich nach mehreren Wochen wieder und die Ärzte versicherten mir, daß ich ein ganz gesunder Mensch bleiben könnte, wenn ich dauernd eine Beschäftigung in der freien Luft als Landarbeiter bekommen würde, aber auf keinen Fall dürfte ich meinen Beruf in der Werkstätte wieder aufnehmen.

Mein guter Bruder, welcher sich den ganzen Tag und einen Teil der Nacht plagte, um mich zu unterstützen, verschaffte mi r einige Mittel zur Überfahrt nach Deutschland, wo ich auf Empfehlungen gütiger Glaubensgenossen an einer jüdischen Ackerbauschule als Arbeiter angestellt werden soll. Ich bin jetzt auf dem Wege dorthin und gedenke nach Sabbath-Schluß meine Reise fortzusetzen."

Mit großer Aufmerksamkeit hatte die Familie den Bericht des Gastes angehört und die Kinder fragten noch soviel über das Leben der Juden in Rußland und England, daß der Vater — wenn ihn auch das lebhafte Interesse seiner Jungen freute — endlich ein ernstes Wort reden mußte, um die Wißbegierigen zum Zubettegehen zu veranlassen.

Am anderen Tage wurde der Gast bis zu seiner Abreise von den Söhnen des Lehrers und vielen anderen Kindern aus der Gemeinde mit Beschlag belegt. Freundlich gab er auf alle Fragen die gewünschte Auskunft und wußte seine jungen Zuhörer förmlich zu begeistern, als er ihnen sagte, daß es sein höchster Wunsch sei, wenn er einmal etwas Tüchtiges als Landwirt gelernt habe, diese Kenntnisse als selbständiger Landwirt auf dem Boden der Väter praktisch zu verwenden. — —

Häufig schrieb der Fremde von der Ackerbauschule, wo er glücklich anlangte, an die Familie des Lehrers, die ihn so gastlich aufgenommen hatte; er berichtete, daß ihm die Tätigkeit auf dem Lande ganz vorzüglich gefiele und daß er völlig gesund und kräftig geworden sei. Eine Zeitlang blieb dann jede Nachricht aus, bis eines Tages ein langer Brief mit einem Poststempel aus Palästina eintraf, wo der früher mit dem bittersten Elend kämpfende Kleinhandwerker, der im Ghetto kraftlos und siechgewordene Proletarier zu einem gesunden, freien und aufrechten jüdischen Bauern mit selbsterworbenem und selbstbebautem Grundbesitz geworden war.

Wiegenlied

(Nach einem Volksmotiv.)

Schlaf, mein süßes kleines Söhnchen,
Schlaf, ei — lu — lju,
Schlaf, mein Trost, mein kleines Krönchen,
Schlaf, ei — lu — lju.

Sitzt dein Mütterchen an der Wiege,
Singt dem Kind ein Lied und weint,
Später, später wirst du wissen
Was das kleine Liedchen meint.

Weit, ach weit ist Kindchens Vater,
Schlaf, ei — lu — lju
In Amerika ist dein Vater,
Schlaf, ei — lu — lju.

Denn da drüben, weißt du Liebling,
Ist das Leben wundersüß,
Ueberm Meere, weißt du Liebling,
Ist es wie im Paradies.

Jeden Tag gibts Weißbrot, Schätzchen,
Schlaf, ei — lu — lju,
Und fürs Kindchen Zuckerplätzchen,
Schlaf, ei — lu — lju.

Vater rührt für uns die Hände,
Schickt, will's Gott, ein Briefchen her.
Zwanzig Dollar, und wir fahren
Gleich, mein Kleinod, übers Meer.
Ei wie wird dich Vater küssen,
Tanzt mit dir im Kreis voll Freud',
Doch dein Mütterchen, mein Liebling,
Weint und weint voll Seligkeit.

Bis das Briefchen kommt, fein stille,
Schlaf, ei — lu — lju,
Schlafen ist die beste Pille,
Schlaf, ei — lu — lju.

Berthold Feiwel.

Wie ich Chanuka verbrachte!

Erzählt von einem Licht

2. preisgekrönte Arbeit

Eines Tages erzählte ein Licht dem anderen folgende schöne Geschichte: „Kaum war ich in der Fabrik angefertigt, wurde ich gleich mit einigen meiner Genossen in eine Schachtel gepackt, wo wir ganz vom Tageslichte abgeschlossen waren. Ich war schon ganz verzweifelt, da hörte ich eines Tages, daß wir von hier fortgeschickt werden sollen.

Bald traten wir die Reise an, und wie ich dann erfuhr, befanden wir uns bei einem jüdischen Händler in Posen. Zu meiner Freude erinnerte ich mich, daß doch jetzt bald die Israeliten Chanuka feierten und da ich mich doch bei einem jüdischen Händler befand, dachte ich mir, daß ich bald verkauft werden müßte und so wenigstens die Freude der jüdischen Familien am Chanukafeste werde sehen können. Nicht lange sollte ich warten, denn bald kam ein jüdischer Käufer, der mich und meine Kollegen kaufte. Inzwischen war Chanuka angerückt; die Freude der Familie am ersten Chanukatage war unbeschreiblich. Der Hausherr nahm einen meiner Kollegen, zündete ihn an und begann einen Segensspruch zu sagen. Auch nahm er noch ein anderes, welches er mit Hilfe des ersten Lichtes, dem Schammes, wie ich später erfuhr, anzündete. Nachdem der Hausherr mit dem Anzünden der Lichter fertig war, stimmte die ganze Familie das Chanukalied an. Hätte ich singen können, so würde ich es ohne weiteres mitgesungen haben; so gut hat es mir gefallen. Nach dem Gesange begab sich die Familie an den Tisch. Einige spielten Würfel, andere wieder plauderten von den Heldentaten der Makkabäer, die durch ihre Tapferkeit ihre Brüder und Schwestern vom Übertritt ihrer Religion zum Heidentum bewahrten. So ging es jeden Tag, bis schließlich am 8. Tage auch mich mein Los traf."

Dies alles hat ein Licht dem anderen von der Pracht des Chanukafestes erzählt.

Wie sollten wir erst, da wir doch die Nachkommen der Makabäer sind, auf das Chanukafest stolz sein!

(Eingesandt von Raphael Rothholz, Posen.)



3. preisgekrönte Arbeit

Wir haben gerade Schulferien gehabt und da bin ich mit meinem lieben Großpapa nach Chemnitz gefahren. Überall lag Schnee und es sah nicht so schön aus wie im Sommer, wo ich auch gefahren bin. Dort wurden wir von Onkels und Tanten erwartet, die sich alle mit uns freuten. Wir kamen gerade am Freitag an. Am Abend brannte meine Tante die Sabbathlichter an und Chalos lagen auf dem Tisch. Mein Großpapa und Onkel machten Kidusch, gerade wie meine lieben Eltern.

Am Chanukaabend gingen wir in den Tempel. Dort hat der Kantor Chanukalichter angebrannt und Moaus zur gesungen. Dann hat der Rabbiner gepredigt von den tapferen Makkabäern. Auch zu Hause hat mein Großpapa und Onkel Chanukalichter gebenscht. Der Chanukaleuchter hat eine Musikdose. Diese haben wir aufgezogen und sie spielte Moaus zur und wir haben dazu gesungen. Jeden Morgen haben wir das Hallelogebet gesagt. Meine Cousins haben mir die Straßen von Chemnitz gezeigt. Dort war sehr viel Schnee und so haben wir gerodelt, auch sind wir Schlitten gefahren.

Grade gegenüber, wo ich wohnte, da ist eine große Kaserne.

Vor der Türe steht ein Soldat Wache und an jedem Abend bläst der Trompeter, da müssen die Soldaten zu Bette gehen. Am Tag sieht man von unseren Fenstern die Soldaten im Schnee liegen und Übungen machen.

So bin ich eine Woche dort geblieben und jeden Tag haben wir viele Spiele gemacht.

Es hat mir dort sehr gut gefallen und ich wäre noch länger geblieben, aber ich habe Heimweh und Sehnsucht nach meinen Eltern gehabt, so habe ich mich bedankt bei allen und habe Abschied genommen und da bin ich nach Hause gefahren. Das war gut, denn meine Hosen waren durch das Rodeln ganz zerrissen.

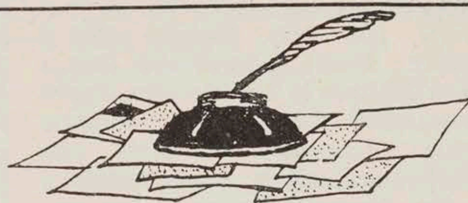
(Eingesandt v. Benno Preczep, (8 Jahre), Leipzig.)

Das ewige Volk

Von Jehuda Halevy

Sonn' und Mond in heller Pracht
Leuchten fort zu ew'ger Wacht.
Bilder sind's von Israel,
Das besteht als Gottesmacht.
Gottes linke Hand vertrieb's,
Gottes rechte nimmt's in acht.
Ewig, ein Naturgesetz,
Dauert es wie Tag und Nacht.

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Nun kommt unser allerfröhlichstes Fest heran, das Fest, dem die Herzen jüdischer Kinder schon seit Wochen erwartungsvoll entgegenschlagen: Purim! Wann sollte man auch lieber Feste feiern als zur Zeit, da der trübe Winternebel endlich zu weichen beginnt und die liebe, helle Frühlingssonne den Kindern in die Augen scheint! Zugleich mit der Befreiung von Gefahr und Tyrannenmacht, die unserem Volke drohte, feiern wir die Befreiung von Eis und Frost und Winternacht.

Aber nicht nur wir feiern diese ersten Frühlingstage, — fast alle Völker begehen ihre heitersten Feste zur gleichen Zeit. So beging der Heide in dieser Jahreszeit sein Bacchusfest, so feiert man in Italien, am Rhein, in Süddeutschland und anderen Gegenden uns wenige Wochen früher den Karneval oder Fasching.

Fasching und Purim weisen einen gemeinsamen Zug auf: Die Verkleidung, das Umherziehen in bunten Trachten und Masken. Es ist anzunehmen, daß, wie so viele christliche Feste, auch die Faschingsmaskerade auf die Nachahmung jüdischer Gebräuche zurückzuführen ist.

Der Ursprung der Purim-Maskerade ist im Buche Esther, Kap. 7, Vers 8, zu finden, wo es heißt: „Das Wort war aus des Königs Munde gegangen, und sie verhüllten das Gesicht Hamans“. Diese Stelle erklärt der bedeutende Bibelausleger Ibn Esra damit, daß es in Persien Sitte war, einem beim König in Ungnade Gefallenen das Gesicht zu bedecken, damit es der König nicht mehr sehe.

Zur Erinnerung an den schmählichen Untergang des Bösewichtes Haman führten die Juden von jeher Maskeraden auf und trugen diese Sitte auch zu den anderen Völkern, unter denen sie lebten. Daher hat sich auch gerade in die Städte, welche die größten Judengemeinden aufwiesen, z. B. Köln, Mainz, Bonn, Venedig, der jüdische Gebrauch der Verkleidung am stärksten in den Karnevalsmaskeraden entwickelt.

Ein recht hübsches Bild von einer echten, rechten fröhlichen Purimsfeier gibt ein Briefchen, das mein kleiner Freund Josef neulich von seiner Schwester Miriam erhielt. Ihr habt schon einmal einen Brief gelesen, den Josef an sein Schwesterchen schrieb und wißt wohl noch, daß die beiden Geschwister nicht beieinander leben, weil sie keine Eltern mehr haben. Nun hört!

Mein lieber Bruder!

Nun steht das Purimfest vor der Tür, und da muß ich immerfort daran denken, wie schade es ist, daß Du in dem großen Berlin den rechten Festtrubel, wie wir ihn hier in der kleinen Stadt haben, nicht mitmachen kannst. Wie wunderschön war es doch bei uns im vorigen Jahr! Soll ich Dir erzählen wie es zuging?

In den monderleuchteten Gassen wogte die fröhliche Menge auf und nieder. Lachen, Scherzworte, übermütige Zurufe ertönten rings umher. Ganze Scharen von kleinen und großen Mädchen in der schmucken Tracht der umliegenden Dörfer zogen vorüber. Barmherzige Schwestern, Blumen- und Obstverkäuferinnen, winzige Rauchfangkehrer, Bäcker- und Handwerksburschen ließen sich blicken. Aber auch eine Menge von Kindern war da, die bloß die Innenseite ihrer Kleider nach außen gekehrt und eine dünne Papierlarve aufgesetzt hatten.

Folgst du den Verkleideten von Haus zu Haus in den Judengassen, so wirst du beobachten können, wie sie überall heitern Gesichtes empfangen, freundlich mit Gebäck bewirtet oder auch mit Geld beschenkt werden. Ein Schwarm von Neugierigen begleitet die Kostümierten in die kerzenhellen Stuben, wo an den festlich gedeckten Tischen fast immer nur ältere oder doch verheiratete Personen zu finden sind.

In der lichtstrahlenden Rabbinerwohnung geht es am lebhaftesten zu. Hier haben sich der Kantor, der Sekretär, die Herren der Chewre kadischa nebst andern zahlreichen Personen eingefunden. Kinder und Dienstboten füllen das Vorgemach und einen Winkel des großen Zimmers, in dem die Erwachsenen Platz genommen haben. Das ist ein Flüstern und Kichern, ein Bewundern und unterdrücktes Jubeln ohne Ende. Jeder neue „Verstellte“ wird freudig begrüßt. Man lauscht mit gespannter Aufmerksamkeit dem Zwiegespräche des „Chanuka“ und „Purim“, ist voll Entzücken, als eine weißgekleidete Königin mit Goldkrone und sternbesäter Schärpe mit ihrem Gefolge ein Theaterstückchen aufführt, lacht tüchtig beim Anblicke mehrerer Knaben, die in Kaftan, Samtkäppchen und Schläfenlocken jüdisch-polnische Lieder singen und tanzen. „Rotkäppchen“ tritt in hübscher Tracht herein, sagt, es komme eben zufällig hier vorüber, trage der Großmutter „Schlachmones“. „Schneewittchen“, das seiner bösen Stiefmutter entflohen ist, sucht gute Leute, die es bei sich aufnehmen möchten. „Goldmarie“ kommt mit ihrer Spule von Frau Holle, die böse Hexe humpelt heran, fragt: „Knusper, knusper kneuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?“ Die Prinzessin mit dem goldenen Stern forscht nach ihren sieben Brüdern, welche als Raben in der Welt

umherfliegen, und die Bauernmädchen bieten den anwesenden Frauen ihre Dienste an. Überall werden lustige Gespräche geführt.

Unser Vetter Paul hat als Postbote recht schmuck ausgesehen. Er brachte Scherzkarten. Ich war als Zigeunerin gekleidet und ließ mir jedermanns Handfläche zeigen, nach deren Linien ich angeblich wahrzusagen vermochte. Es gab viel Spaß.

Als wir gegen neun Uhr heimkamen, saßen Onkel Max, Tante und die andern gemütlich plaudernd bei Tische. Wir Kinder begaben uns bald zu Bett. Ich konnte natürlich lange nicht einschlafen. Und als ich in Kousine Elsas Bettchen hinüberblickte, sah ich sie mit offenen Augen und lächelndem Munde daliegen. Wie oft hat sie mir in ihrer herzigen Weise erzählt, wie sie einmal in einem Knabenhöschen zu den Nachbarn gehen durfte, um das Verslein herzusagen: „Heut ist Purim, morgen ist's aus, gebt mir 'nen Pfennig und werft mich hinaus!"

Nächstes Jahr mußt Du mitfeiern!

Herzliche Grüße von

Deiner Schwester Miriam.



Briefkasten

Anna Holz, Karlsruhe. Also auch Du hast einen Abonnenten für „J. J." geworben? Das ist brav!

B. und R. Engelart, Berlin. Besten Dank für das Rätsel.

Hans Goldberg, Berlin. Vorläufig haben sich noch keine Briefkastenkinder für Deinen Verein gemeldet. Das Rätsel ist recht nett.

Lisl und Trudl Levy, Ulm. Herzlich willkommen, liebe Briefkastenkinder! Das hübsche Rätsel erscheint bald.

Olga Salm. Dein Rätsel ist zu leicht.

Lothar Goldstein, Gr.-Strehlitz. Das Rätsel erscheint.

Leo Koppel, Altona. Das Deine gleichfalls.

B. und L. Bamberger, Nürnberg. Euer Rätsel ist zu leicht. Wieso gibt es denn bei Euch so leicht Klekse?

E. und L. Klee, Berlin. Besten Dank für das hübsche Rätsel. Habt Ihr aber schönes Briefpapier!

J. Sisslé, Königsberg. Dein Rätsel hat zu viele Fremdworte.

A. Rotholz, Posen. Das Geschichtchen ist ganz niedlich, wenn auch noch lange nicht druckreif.



Rätselecke

Im nächsten Heft erscheint ein Preisrätsel!

Auflösung der Rätsel aus Heft 5:

I.

1. Berseba
2. Urkasdim
3. Dina
4. Daniel
5. Hiskia
6. Ismael
7. Salomo
8. Machpela
9. Upharsim
10. Samaria

Buddhismus

II.

Jung Israel
Usia
Nordau
Gideon
Jordan
Schule
Rahel
Amos
Erfurt
Lessing

Jung Israel

III.

Sodom

Richtige Lösungen von Rätseln aus Heft 4 sandten:

B. u. L. Bamberger, Nürnberg
B. u. R. Engelhart, Berlin
Daniel Fraenkel, Breslau
Ilia Goldberg, Frankfurt
T. u. G. Goldberg, Karlsruhe
Anna Holz, Karlsruhe
Eug. u. Ruth Klee, Berlin
Alfred Koch, Weißenburg
A. u. R. Koppel, Berlin
Rahel Londowitsch
J. u. M. Piczonik, Königsberg
K. u. M. Wohlgemuth, Mannheim
Th. Werner, Iglau.

Rätsel

Zwei Zahlenrätsel

I.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 3, 9, 8, 6 Beliebte Tante
4, 7, 10, 3 Biblischer Name
7, 11, 6, 10, 9 Deutscher Fluß
10, 12, 7, 3, 6, 2 Ein Volk
13, 14, 12, 6, 12 Gesetzgeber.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines jüdischen Festes.

II.

1. 4. 2. 5. 9. 10 11. 3. 2. 7. 2. 10. 2. 3. 6. 7. 7. 2 Literarische Einrichtung
2. 12. 2. 11. 3. 9. 2. 7 Einer der großen Propheten
3. 13. 10. 2. 6 Einer der kleinen Propheten
4. 3. 4 Vogel
5. 6. 15 Israelitischer Stamm
6. 19. 9. 20. 6 Märtyrer
3. 2. 20. 14. 13. 13 Stadt in Palästina
6. 11. 3. 6. 20 König von Israel
7. 2. 10. 10. 9. 15. 17 Deutscher Dichter
2. 10. 16. 3. 2. 14 Jüdische Königin
8. 7. 6. 2. 18. 2. 15 Volksstamm
9. 10. 6. 11. 3. 6. 14 Israelitischer Stamm

(Eingesandt von Georg Karges, Wollstein).

III.

Ein Diener Gottes ist's
Euch wohl bekannt,
Er führte Israel
Durch Wüstensand.
Doch änderst Du den Fuß sogleich,
Ist es ein Fluß im Deutschen Reich.

IV.

Wenn groß ein Wort wird geschrieben,
Schließt viele Glieder es ein:
Quarz, Porphir, Granit, Diamanten,
Sie alle gehören hinein.
Wenn klein das Wort wird geschrieben,
Dann möchte ich selbst es sein!

V.

Silbenrätsel

le — te — ver — bei — sit — se — bö — spie — der — ten — gu — ben

In richtiger Reihenfolge gelesen, ergeben obige Silben ein Sprichwort.

(Eingesandt von Hedwig Caspari.)

Kalender

Adar 5671 — März 1911

10		Freitag		10	18	Ki-thissa, Sabbath Parah Jecheskel 36,16-38	Sonnabend	Nacht 6,55	18
11	Th'zaweh, Sabbath Sachor	Sonnabend	Nacht 6,42	11	19		Sonntag		19
12		Sonntag		12	20		Montag		20
13	Thaanith Esther	Montag	Fasten Esther Nacht 6,46	13	21		Dienstag		21
14	Purim	Dienstag		14	22		Mittwoch		22
15	Schuschan Purim	Mittwoch		15	23		Donnerst.		23
16		Donnerst.		16	24		Freitag		24
17		Freitag		17	25	Wajakhël, P'kudë Sabbath Hachodesch Jecheskel 45, 16—46, 18	Sonnabend	Neumondveckündigung Nacht 7,7	25

Merkspruch: Vergiss nicht, auch in trübster Stunde,
Gott schickt die Heilung vor der Wunde.

Verlag der „Jüdischen Rundschau, e. G. m. b. H." Berlin SW 68, Zimmerstr. 77.
Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn, Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin SW 48.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.